

Die vergessene Generation

Zu viel «gchrampfet», um sich bilden zu können: Deshalb sprechen ältere Ausländerinnen im Kanton oft nur schlecht Deutsch.

Daniela Deck

Sechzig Jahre im Kanton Solothurn daheim und nicht Deutsch gelernt. Diese Facette der Serie italienischer Einwanderinnen in dieser Zeitung hat bei der Leserschaft eine Debatte ausgelöst: Staunen hier, Missbilligung dort. Dabei ist Olga Supino bei weitem nicht die einzige Italienerin, die ihr ganzes Erwachsenenleben in Grenchen, Olten oder Solothurn in der fremdsprachigen Subkultur verbracht hat.

Italienische Migrantinnen in Solothurn



Es ist eine Geschichte von der Schattenseite des Wirtschaftswunders. Stossend daran: Gerade die Integration der Italienerinnen und Italiener hat sich die Gesellschaft als Erfolg auf die Fahne geschrieben. Diese Einwanderung ging im Solothurnischen hauptsächlich auf den Bau und in die Industrie. Beide Wirtschaftszweige machten, anders als Tourismus oder Gastronomie, keine Kontakte über die Subkultur hinaus nötig.

Freude an Bildung – aber nur für die Kinder

«Mit Dummheit hat es nichts zu tun, mit Faulheit schon gar nicht, dass meine Mutter nicht Deutsch gelernt hat», nimmt Franco Supino sie in Schutz. Der Solothurner Schriftsteller und Dozent an der Pädagogischen Hochschule macht sich schon lange Gedanken über das Schicksal der Italiener, die mit nichts als ihrer Arbeitskraft und Gesundheit in der Tasche gekommen sind.

Franco Supino ist in Grenchen aufgewachsen, zur Bildung ermutigt durch Mutter und Vater, die in Sizilien nur wenige Jahre zur Schule gegangen waren. «Meine Eltern haben nie ein Buch gelesen», sagt Supino. «Gerade deshalb war die Bildung der Kinder ein hohes Gut für sie.»

Olga Supino hat schlicht zu viel «gchrampfet», um sich bilden zu können. «Im Süden wurden die Kinder damals aus der Schule genommen, sobald sie zum Unterhalt der Familie beitragen konnten, ob sie nun lesen und schreiben gelernt hatten oder nicht», erklärt ihr Sohn. «Die Männer strengten sich nicht an, sodass alles auf den Mädchen und Frauen lastete.»

«Flässig sein und nicht aufmucken»

Kaum waren die Italienerinnen in der Schweiz, machte man ihnen klar, dass sie «flässig sein mussten und nicht aufmucken durften, weil sie sonst ihre Stelle und damit die Aufenthaltsbewilligung verlieren», sagt Supino. Es war nicht geplant, dass sich Saisoniers niederlassen.



So lange schon im Kanton Solothurn – und die Schweizer verstehen das Reden mit den Händen noch immer nicht.

Cartoon: Silvan Wegmann

«Zum Glück hat sich das geändert, Einwanderer werden heute besser behandelt und bei der Integration unterstützt. Diese Debatte ist für meine Mutter sehr schmerzlich», sagt Supino. «Sie, die nie etwas falsch machen wollte, sieht sich stellvertretend für viele Landsleute ihrer Generation plötzlich Verdächtigungen ausgesetzt.» Wie viele die sprachliche Integration verpasst haben, ist nicht bekannt.

Im Wirtschaftswunder war die Dominanz der Italiener so gross, dass auf dem Bau und in Teilen der Solothurner Industrie Italienisch die Leitsprache war. «Sogar die türkischen Uhrrenarbeiterinnen haben damals zuerst Italienisch gelernt und dann Deutsch», erinnert sich Supino.

«Die Tagesabläufe dieser Italienerinnen waren dicht,

durchgetaktet und oft belastet durch Schichtarbeit: Fabrik, Haushalt, Kinder in die Kita bringen. Da blieb bei einigen weder Zeit noch Kraft übrig, um sich zu bilden», erklärt Francesca Falk. Die Dozentin für Migrationsgeschichte lehrt und forscht an der Universität Bern.

Dazu nutzen sie und ihre Studierenden oft das Mittel der Oral History, sodass Falk viele Lebensgeschichten kennt wie jene von Olga Supino. Der italienische Staat habe sich gegen unfaire Ausnutzung seiner Bürger gewehrt und mit der Schweiz Vereinbarungen getroffen. «Zeitweise hatte das in der Landwirtschaft den Effekt, dass italienische Landarbeiter besser geschützt waren als Schweizer Knechte», so Falk. Doch die Schweiz sass am lä-

geren Hebel und Italien brauchte die Devisen.

Ein unfaier Staatsvertrag

Entsprechend unvorteilhaft sei der Staatsvertrag nach dem Zweiten Weltkrieg für Italien gewesen. Sein Vorläufer im 19. Jahrhundert sei deutlich gerechter ausgestaltet gewesen, sagt die Migrationsforscherin. Durch gute Vereinsstrukturen und hartnäckige Lobbyarbeit hätten die Italiener in der Schweiz die Nachteile abgefedert. «Diese Strukturen zeigen, dass Selbsthilfe für die Mehrheitsgesellschaft nicht dysfunktional sein muss», erklärt sie weiter.

Die Bildung der Jugend war Teil der Bemühungen von Italien, der zweiten Auswanderergeneration den Weg heim offenzuhalten. Während die Schwei-

zer Kinder am Mittwochnachmittag frei hatten, paukten die Italiener Grammatik und Geschichte.

Was das gesellschaftliche Ansehen der Italiener verbesserte, waren auch die nachfolgenden Migrationswellen, etwa aus Spanien, Sri Lanka und Ex-Jugoslawien. Dazu erklärt Falk: «Wenn eine neue Gruppe kommt, gibt die vorherige Gruppe den Sündenbockstatus weiter.» Hinzukommt, dass Migration im Rückblick anders wahrgenommen wird. «Häufig findet dann eine Umdeutung in ein positiveres Bild statt», sagt sie weiter.

Die Eltern bei der Frühförderung vergessen

Von einer solchen Umdeutung können Berufsgruppen, die bei den Integrationsbemühungen an der Front stehen, nur träumen. Nicole Hirt, Gesamtschulleiterin in Grenchen, erinnert sich, dass sie als Lehrerin früher gelegentlich mit italienischen Eltern konfrontiert war, die kein Deutsch konnten, sich aber durchaus dafür interessierten, dass die Kinder vorwärtskommen.

Inzwischen werde die Schule von zwei Seiten ausgebremst. Fremdsprachige und bildungsferne Eltern auf der einen Seite und ein Staat, der zwar die Sprachkenntnisse der Kinder fördern will, aber die Eltern ausklammert, auf der anderen Seite. «Wenn die Eltern nicht gleichzeitig mit ihren Kindern Deutsch lernen, verpufft die Wirkung der Frühförderung», ist Hirt überzeugt.

Die dritte Generation entdeckt Italienisch neu

Spuren der italienischen Sprachenintegration lassen sich bei der Erwachsenenbildung feststellen, mit umgekehrten Vorzeichen. So konstatiert die Volkshochschule Region Grenchen, dass das Interesse an Italienischkursen in den letzten Jahren zugenommen hat. 16 Kurse sind derzeit im Angebot.

Gebücht würden sie zwar meistens vor Italienferien, schreibt Geschäftsstellenleiterin Heidi Eggmann. Aber immer wieder komme es vor, dass sich Leute melden, die einen familiären Bezug zur Sprache haben. «Meistens sind das Personen der dritten Generation, die gar nie oder ganz früher mit der Sprache in Berührung kamen und nun im Erwachsenenalter Italienisch lernen möchten», so Eggmann.

Umgekehrt würden die Deutschkurse regelmässig von Italienern besucht, die hier in den Arbeitsmarkt einsteigen. Bei der Volkshochschule Solothurn hat die Leitung Ferien, weshalb es keine Auskunft gab.

Heute hat das Lernen der Landessprache Priorität in der Integrationspolitik. Und doch leben in unseren Städten Frauen im reifen Alter, die mangels Unterstützung sprachlich den Anschluss nicht geschafft haben.

Kommentar

Nie wieder Migranten sprachlich aussperren

Harte, oft monotone Arbeit und zum Dank der Landesverweis: Die Praxis verbinden wir mit Diktaturen. Doch das war nach dem Zweiten Weltkrieg die Idee der Schweiz, wie mit Gastarbeitern umzugehen ist. Zum Glück haben sie sich gewehrt, unterstützt von ihrer Heimat. Sie erkämpften Bleiberecht, AHV- und Pensionskassenzahlungen.

Die Männer dieser Einwanderergeneration haben dank des Wandels des Arbeitsmarkts nach dem Wirtschaftswunder Sprachen gelernt, darunter Deutsch. Die Frauen blieben auf der Strecke, besonders, wenn sie Kinder hatten: kaum Pensionskassenguthaben, weder Bildung noch Möglich-

keiten zur Weiterbildung, kein Anreiz, den Horizont über die Subkultur hinaus zu erweitern.

Nie wieder darf eine ganze Generation von Migranten sprachlich ausgegrenzt werden. Zu Recht setzt heute die Integrationspolitik in erster Priorität auf das Lernen der Landessprache. Deutschkurse für Flüchtlinge und die Frühförderung, die der Kanton Solothurn eben beschlossen hat, sind ein Anfang, aber nicht genug.

Wenn wir mit der Chancengleichheit in der Schule ernst machen wollen, müssen auch fremdsprachige Eltern Deutsch lernen. Und was die vergessene Generation der Italienerinnen im Rentenalter angeht: Es

ist nie zu spät anzufangen. Cafés, wie sie sich für Migrantinnen der jüngeren Generation bewähren, könnten einen ersten Anknüpfungspunkt für alteingesessene Italienerinnen sein, um Sprachtandems mit Schweizer Rentnerinnen zu bilden. Vom dichten sozialen Netz mancher Nonna im Quartier könnte die eine oder andere Schweizerin profitieren.



Daniela Deck
daniela.deck@chmedia.ch

Kantone zahlen mehr an die FHNW

Fachhochschule Es wird fleissig ausgebaut an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Brugg-Windisch AG und Basel erhalten eine neue Hochschule für Informatik. Dort sollen die IT-Spezialisten für die regionale Wirtschaft ausgebildet werden. Ebenfalls auf dem Campus im Aargau, an der Hochschule für Technik in Brugg-Windisch, wird ein neuer Fachbereich Umwelt geschaffen. Weiter soll die Hochschule für Wirtschaft in Basel, Brugg und an der Zentrale in Olten gestärkt werden.

Die grösste Veränderung im Kanton Solothurn ist der geplante Umzug der Pädagogischen Hochschule (PH) von Solothurn nach Olten. Auf dem bestehenden Campus soll ein Erweiterungsbau entstehen. Den Grundsatzentscheid für die Verlegung haben die Regierungen gefällt, wie der Solothurner Bildungsdirektor Remo Ankli (FDP) sagt.

Da es aber wohl gegen zehn Jahre dauern dürfte, bis ein Neubau steht – zumal es dafür auch eine Volksabstimmung braucht –, wird laut Ankli nun ein Provisorium geprüft. Wo dieses zu stehen kommt, sei völlig offen. Sicher ist: Die Tage der PH in Solothurn sind Ende des Jahrzehnts gezählt. Die Lage ist alles andere als optimal, zudem prüft die Regierung nun eine Teilverlegung der Kantonsschule Solothurn an den PH-Standort.

Getragen wird die FHNW von den Kantonen Aargau, den beiden Basel und Solothurn. Am Freitag haben die Regierungsräte des Bildungsraums den neuen Leistungsauftrag 2025 bis 2028 verabschiedet. Um diesen zu erfüllen, braucht die FHNW rund eine Milliarde Franken. Daran steuern die vier Kantone 995 Millionen bei. Das sind 57,5 Millionen mehr als in der Vorperiode. Solothurn zahlt gemäss Verteilschlüssel 156,4 Millionen oder gut 39 Millionen pro Jahr. Für 2021 bis 2024 hatte Solothurn 151,3 Millionen gezahlt. Entscheiden über den Beitrag wird der Kantonsrat. Weil die finanzpolitische Situation in den Trägerkantonen angespannt ist, muss die FHNW 7,2 Millionen selber tragen. Dies sei anspruchsvoll, da das Eigenkapital der FHNW zuletzt stark abgenommen habe. (cra)

Nachrichten

Fahrradlenker verlässt Unfallstelle

Oensingen Am Freitagabend wollte ein Automobilist auf dem Staufferbergweg rechts in die Lehngasse abbiegen. Da fuhr ein Fahrradlenker vom Stampfeli-Kreisel Richtung Balsthal. Er prallte in das Auto. Danach verliess er die Unfallstelle. Das Auto wurde leicht beschädigt. Die Polizei sucht Zeugen. (szr)

Totalschaden nach Selbstunfall

Schönenwerd Auf der Aarauerstrasse in Schönenwerd geriet am Freitagabend ein Auto an eine Böschung und überschlug sich. Dabei verletzte sich der Lenker erheblich. Die Polizei sucht Zeugen. (szr)